

## **"Er wird doch nicht in meinen Armen sterben!"**

"Die haben dem Werner in den Bauch geschossen! Die schießen hier mit Maschinenpistolen!"

Wir treffen im WESTKAUF ein. Die Tür ist offen. Ich schleiche durch die Regale. Angst! Wo ist wer?

Ein Lagerraum: Eine Palette mit zerschossenen H-Milch-Tüten. In der Milch liegt Werner. "Da sind sie raus! Sie haben meine Pistole mitgenommen!" Ich setze mich neben Werner in die Milch. "Ich kann meine Beine nicht bewegen, hilf mir Peter!" "Bleib ruhig liegen! Der Krankenwagen kommt gleich!" Ich nehme seinen Kopf in meinen Arm. Minuten vergehen. " Peter, muss ich sterben? Ich habe doch Frau und Kinder! Hilf mir, mir ist kalt!"

Was kann meine Uniformjacke schon an Wärme und Leben geben? Die Ringe um seine Augen werden dunkler. Er wird doch nicht hier sterben? Stirb nicht, möchte ich schreien. "Ruhig Werner! Der Krankenwagen kommt gleich!" Will ich ihn oder mich damit beruhigen?

Fred, Werners Streifenkollege, kommt hereingehastet. Sein Blick zeigt Anspannung.

"Ist der Krankenwagen noch nicht da?" Er verschwindet wieder. Wir sind wieder allein. Minuten verrinnen, sehr viele Minuten. Was klappt da nicht? Wo ist der Krankenwagen? Wo sind die anderen? Sie können uns doch nicht alleine lassen!"

Soll ich laut mit ihm beten oder nur leise für mich? Fast 25 Minuten, selbst am Rande der Kraft, allein einem tödlich Verletzten Kraft geben? Kann man das? Ich hoffe heute noch, dass ich es konnte. Im Krankenwagen mit zum Krankenhaus. " Wollen Sie mit in den OP?" Ich weiß nicht was ich sage, aber ich habe plötzlich eine OP-Montur an und bin bei ihm, bin dabei.

Die Bauchdecke wird von der einen Seite bis zur anderen aufgeschnitten und durch metallene Greifer weit geöffnet. Die Milz und andere Organe sind zerschossen. Beginn der Operation kurz nach Beginn eines neuen Tages. Ab 03.00 Uhr organisiere ich vom OP aus Blutkonserven, weil die Vorräte aufgebraucht sind. Elf Menschen versuchen durch ihre Kunst und ihr Können ein Leben zu erhalten, das noch immer mehr entfließt. Als Zwölfter bin ich stiller, hoffender, verzweifelter, manchmal etwas helfender Beobachter eines Kampfes mit dem Tod. Gegen 05:00 Uhr zieht der assistierende Arzt die Handschuhe aus. Er kommt mit erschöpftem Gesichtsausdruck auf mich zu und sagt mir: "Er überlebt das nicht!" Ein innerer Schrei: " Nein!" Dann wieder das Hoffen: "Was hat ein Assistenzarzt denn schon für eine Ahnung." Meine Geringschätzung kann keine Hoffnung ersetzen. Der Professor bestätigt mir eine halbe Stunde später das Urteil. Er erzählt mir etwas von Übersäuerung des Körpers und vielleicht noch zwei Tagen.

Werner lebte noch drei Tage, dann siegte der Tod.

*Peter Dinninghoff*